

Heimatgaue



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

14. Jahrgang 1933.

2. Heft.

Inhalt:

Gustav Gugi, Matthias Höfers Bemerkungen zur oberösterreichischen Volkskunde	65
Dr. Eduard Strahmahr, Alt-Linzer Lebzelter	84
Franz Stroh, Neue Erdställe im Mühlviertel	91
Hofrat Hans Commenda, Übersicht und Ergebnisse der sinnfälligen Erdbeben- beobachtungen, insbesondere seit 1873	113

Bausteine zur Heimatkunde.

Dr. Adalbert Depiny, Das Linzer Volksfest 1833	129
Dr. Hans Commenda, Weihnachtslieder aus Oberösterreich	137
Annemarie Commenda, Linzer Bürgertracht um 1780	140

Bücherbesprechungen	144
-------------------------------	-----

Mit 4 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Kislinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden
an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue
Richard Werngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

Pension

in Bad Ischl

Saizenberg

im ehemaligen Kaiserpark, ganzjährig geöffnet.
Bürgerliche Preise. — Wiener Küche. — 17 gut
eingerichtete Zimmer. Ruhige, staubfreie Lage
Geschäftsleitung: **J. Mann**



Matthias Höfers Bemerkungen zur oberösterreichischen Volkskunde.

Von Gustav Gugitz, Wien.

Anton v. Spaun und P. Amand Baumgarten wurden schon wiederholt als Begründer der Volkskunde Oberösterreichs hervorgehoben. Zeitlich voran geht ihnen Matthias Höfer, mit dessen Wörterbuch die grundsätzliche wissenschaftliche Verwendung volkskundlicher Erscheinungen einsetzt. Höfer ist ein Ordensbruder Baumgartens. Sein Lebenslauf ist rasch erzählt¹⁾:

Als Landeskind zu Waizenkirchen am 7. Februar 1754 geboren, studierte er in Kremsmünster und trat 1774 in das Kloster ein. 1778 wurde er zum Priester geweiht, studierte dann Jus in Wien und trug diesen Gegenstand von 1781 bis 1797 an der Ritterakademie zu Kremsmünster vor. 1797 wurde er Pfarrer in Steinhaus bei Wels, 1803 in Kirchham, 1812 in Rematen. Sein Tod erfolgte am 21. Oktober 1826. Bis auf seine Studienzeit in Wien, ist er also stets mit seiner Heimat verwurzelt gewesen und hat gerade als Seelsorger die beste Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern seiner Heimat, ihrer Art und ihrem Brauch in engste Fühlung zu treten. Er hat auch seinem Aufgehen im Volksleben seiner Heimat in der Einleitung zu seinem „Etymologischen Wörterbuch“²⁾ beredten Ausdruck gegeben, wenn er schreibt: „Die Gegend, in der ich schreibe, ist jener Theil von Oberösterreich, welcher das Traunviertel heißt, nämlich zwischen der Gränze von Steyermark bis zum Traunfluß. Jenseits der Traune bis zur Donau ist das Hausrußviertel; jenseits der Donau das Mühlviertel, bis an die Gränze von Böhmen. Auf diese Weise wird man sich vorstellen können, was ich

bey dem Ausdruck *diesseits*, *jenseits*, und vielleicht auch, *hier in der Nähe*, in dieser Gegend, sagen will. Mein Aufenthalt, seit dem ich mit dieser Arbeit beschäftigt bin, war immer in der Nähe des Traunflusses. Der Anfang hiezu geschah zu Weißkirchen, unweit der Stadt Wels: wo ich durch die freundschaftliche Mühe eines ehrlich guten Fischers, mit Namen Kling, wie auch eines jungen geschickten Jägers, Karl Kaiser, Gelegenheit bekam, nicht nur die dortigen Fische und Vögel zu kennen, sondern auch in der Kenntniß der Landessprache immer neue Dinge zu erfahren. Es wird mir stets eine angenehme Erinnerung bleiben, wie die Leute selbst mich oft fragten, ob ich diese und jene Kräuter, welche bey dem Volke berühmt sind, oder jenes seltsame Wort, jene Ausdrücke und Redensarten schon kenne? So hörte ich Wörter, die ich in meinem eigenen Vaterlande nie gesucht haben würde. Gegenwärtige Borrede schreibe ich weiter aufwärts, zu Kirchham, in der Nähe des Traunsteines und der Salzstadt Gmunden. Hier heben sich die Berge . . . die Sprache dieser Bergleute hat viel altes noch: welches weiter in der Ebene hin oft seltsam oder wirklich unbekannt wird. Vorzüglich sind in dieser Hinsicht die etwas größeren Flüsse merkwürdig. Andere Kleider, andere Sitten, andere Weise in der Sprache, mehr oder weniger Kultur, zwischen diesem und jenem Wasser.“ Diese Ausführungen, die Höfers Forschungsgebiete näher umschreiben, zeugen auch dafür, daß seine volkskundlichen Erfahrungen quellenhaft zu bewerten sind.

Höfer hat sich mehrfach literarisch versucht. Diese Nebentätigkeit war ihm wohl ebenso Herzensbedürfnis, Erholung von seinem Beruf wie auch gelegentlich Trost, und er schreibt auch anläßlich eines Artikels in seinem Wörterbuch als Nebenbemerkung³⁾: „Ich schreibe dieses zu Ende April 1809 eben als unsere tapferen Krieger, welche den letzten unglücklichen Kampf wider Galliens Waffen unternommen hatten, zurück gedrängt wurden, und wir nun täglich einen schon zum drittenmal hereinbrechenden Feind erwarten. Jetzt, da alles fürchtet und flüchtet, wollte auch ich meine Papiere auf die Seite legen, aber umsonst: denn eben jetzt sind sie mir nothwendig, wo eine ernste Beschäftigung die wichtigsten Dienste leistet.“

Von Höfer stammen gedruckte und ungedruckte Schriften, vorwiegend sprachgeschichtliche Untersuchungen. Für die Volkskunde wichtig ist sein 1815 erschienenes „*Etymologisches Wörterbuch*“, sicher die Frucht mancher fleißiger Jahre. Aber nicht die philologischen Vorzüge, die für die damaligen Zeiten hochverdienstlich waren und eine Vorstufe für Schmellers großes Werk bilden, sind es, die allein Aufmerksamkeit verdienen, sondern der Umstand, daß der Verfasser für seine Vergleiche und Belege vieles aus der Überlieferung seiner engeren Heimat geschöpft und damit oft wertvolle Überreste oberösterreichischen Brauchtums an dieser etwas versteckten Stelle gerettet hat. Sie sind freilich in dem weit über tausend Seiten zählenden Werke nach seinem Bedarf ungeordnet verstreut und sollen im nachstehenden diese Ordnung erfahren, um als beinahe unbekannte

Materialsammlung, die zeitlich vor Baumgarten steht, eine sicher willkommene Ergänzung zu diesem zu bilden, die noch gelegentlich mit einigen Zusätzen erweitert wird. Da das Werk Höfers in dieser Hinsicht ein nahezu verschollenes Dasein geführt hat, werden seine volksthümlichen Belege im folgenden nach sachlichen Gruppen unter Angabe des Standortes in Höfers Wörterbuch (= Wb.) zusammengefaßt. Ergänzungen und Bemerkungen sind in Klammer beigelegt.

Jahresfeste und Zeiten.

Wb. I, 250: Prechtel ist entweder von brechen, rufen, bellen; bey dem Scherz⁴⁾ ist Brecht, Ruf, Getöse und brechten, schreien: oder der verkürzte Namen Ruprecht. Der Knecht Ruprecht ist an einigen deutschen Orten eben derjenige Bauman oder Kinderschrecker, wie hier der heil. Nicolaus, dessen fortreizender Bediente Klaubauf oder Grampus genennet wird.

Wb. III, 261: Die Unternächte; an anderen Orten die 12 Nächte oder die heil. Nächte, nämlich die Zeit zwischen dem Fest der Geburt Christi und dem Fest der Erscheinung, dies epiphaniae, welche als eine Zeit der frommen Freude angesehen wird. Unter dieser Zeit, sagen die Dienstmägde, soll man nicht spinnen; so oft der Tisch verrückt wird, so oft wird es das Jahr donnern, etc.

Wb. II, 221 f.: In manchen Gegenden hier sagen die Kinder, wenn sie mit hölzernen Hämmerchen an den Hausthüren klopfen und auf solche Weise das neue Jahr anwünschen, gebts aus, gebts aus, sonst schlagen wir enk a Lucka ins Haus.

(Diese Heischeverse sind in mannigfachen ähnlichen Varianten bei den verschiedenen Heishegängen weit verbreitet⁵⁾.)

Wb. III, 129 f.: Der Schwerttanz; eine Belustigung, welche mit verschiedenen geschickten Wendungen unter entblößten Schwertern geschieht. Der deutsche Schwerttanz war einst bey verschiedenen Handwerkern in ihren feyerlichen Zusammenkünften üblich. In unserer Nachbarschaft pflegen die Inwohner des Stadels bey Lambach, welche durch Salzführen am Traunfluß ihren Unterhalt haben, im Winter durch Schwert tanzen, Stern singen, Winter und Sommer spielen, sich in der Gegend herum etwas zu verdienen. Das Stern singen ist ein Weihenachtslied, woben ein Stern aus Papier an einer Schnur gezogen wird⁶⁾.

Wb. I, 91: Blauer Mondtag, heißt eigentlich der Mondtag vor Aschermittwoch, weil die Geistlichen, des guten Beispieles halber, schon an diesem Tage zu fasten anfiengen, und daher auch in den Kirchen keine andere Farbe mehr als die blaue zu sehen war. Die Leute machten einen Fegertag daraus, weil es kaum der Mühe werth schien, an diesem Tage zwischen dem Sonntag und der Fastnacht zu arbeiten. Endlich da gemeiniglich an Sonntagen die Gesellen spät nach Hause kommen und folglich am Mondtag darauf noch wenig Lust zur Arbeit haben, so wollten sie sich von ihren Meistern das Recht ertrogen, am ersten Tag in jeder Woche, nach dem Beispiel des blauen Mondtags, freye Muße zu haben.

(Höfer selbst gab eine Schrift heraus, betitelt: Der blaue Mondtag. Anleitung zu einem vernünftigen und vergnügten häuslichen Leben. Scherze und Erzählungen. Linz 1808. 8°.)

Wb. I, 21: *Allermanns Fasching* . . . der erste Sonntag in der Fastenzeit . . . Der Ausdruck *alle Mann*, bey Otfried und Notker *alle man*, zeigt eine vermischte Menge der Leute an: und im gegenwärtigen Falle solcher Leute, die an den vorher gehenden Tagen, wo andere sich ergehen haben, mit Arbeit beschäftigt waren: als Mehger, Bäcker, Kellner und verschiedene Hausleute, besonders vom weiblichen Geschlecht. Diese hielten nun jetzt ihren Nachfasching, obwohl auch andere sich wieder hinzugesellten. Als ein Überbleibsel dieser alten Sitte mag wohl noch dasjenige betrachtet werden, was hier im Traunviertel fast allenthalben üblich ist. Es werden nämlich an diesem Sonntag *Krapfengehen*: die von Rechts wegen der Mann bachen soll, obwohl aber dennoch das Weib die Gefälligkeit hat, es zu thun.

(Baumgarten beruft sich für diesen Brauch eben auf Höfer⁷.)

Wb. I, 75: In festo S. Gregorii M., welches bey dem Pöbel der Dry-Töringtag heißt, geht der *Bervonloch*.

Wb. III, 147: Der Sonntag in der Mittfasten, *Dominica laetare*, wird an einigen Orten der fröhliche Sonntag genennet oder wie Frisch, Adelong und Scherz bezeugen⁸), der *Toten-sonntag*, weil das Bild des Todes auf eine feyerliche Weise in das Wasser geworfen wird. Dagegen heißt selber in der Gegend der Stadt Gmunden, hier in unserer Nachbarschaft, der *Lieb-bestätt-sonntag*, wo die Mädchen auf ihre Liebhaber warten und dann von denselben in das Wirtshaus geführt werden. Vermuthlich weil alsdann die österliche Beichtzeit eintritt, wo man also von der Bekanntschaft nur auf eine kurze Zeit Urlaub nehmen will: gleichwie jene Versenkung des Todes ein Sinnbild der Bekehrung seyn soll⁹).

Wb. II, 264: Der Mittwoch in der Charwoche ist an einigen Orten der krumme Mittwoch genennet worden; von *Rum*, *Gerumpel*, *Getöse*, weil an diesem Tage die *Rumpelmette* ihren Anfang nimmt.

Wb. II, 356: Die *Pumpermette*, in der Schweiz *Rumpelmette*, ein feyerliches Chorgebet, mit Gesang vermischet, welches von den Geistlichen am Mittwoch, Donnerstag und Freytag in der Charwoche, nach Mittag um 4 oder 5 Uhr gehalten wird . . . Die erste Hälfte des Wortes kommt her von *pumpern* und *rumpeln*, wegen jenem Geräusch, welches am Ende der Andacht mit einem hiezu bestimmten hölzernen Werkzeug von den Kirchendienern gemacht wird. In vorigen Zeiten pflegten an einigen Orten die Leute selbst, welche in der Kirche zugegen waren, dieses Gerümpel an Stühlen und Bänken zu machen. Insgemein glaubt man, daß dadurch die Wuth der Juden wider den Heiland angedeutet werde. Es scheint aber vielmehr den Unwillen der Christen wider den Judas und dessen Consorten bedeutet zu haben¹⁰).

Wb. I, 137; III, 117: *Charsamstag*, für welches letztere aber hier bey dem Volke *Schulsamstag* üblicher ist.

Wb. II, 340: In den drey letzten Tagen der Charwoche, wo die Glocken schweigen, glauben einige Leute, daß die Weiber zwar waschen, aber nicht pletern sollen, nämlich mit dem Waschbläuel schlagen¹¹⁾.

Wb. I, 12 f.: **Air klaben**, ein ländliches, in Baiern und Oesterreich übliches Spiel, da z. B. hundert Eyer, jedes in einer bestimmten Entfernung von einander, in einer Reihe hingelegt werden, wovon alsdann jedes einzeln aufgeklaut und in den Korb hin getragen werden muß. Ein anderer, als Gegner, muß aus einem genannten Hause, das beyläufig eine Stunde entlegen ist, etwas holen. Wenn der Läufer eher zurückkommt, als die Eyer aufgeklautet worden sind, so hat selber den Preis gewonnen und der andere ihn verlohren. — **Air scheiben** oder **walgen**; zu Ostern ein Spiel der Kinder, welche die rothen Eyer über ein kleines hölzernes Gestell ablaufen lassen: wessen Ey ein anderes erreichen oder verlegen kann, hat selbes gewonnen. **Bei dem Air pecken**, in Sachsen Eyer kippen, gewinnt derjenige, dessen Spitze die Spitze eines anderen Eyes eingebrochen hat. — Wb. II, 206: Bei dem Eyerpecken zu Ostern wird ein beschädigtes Ey ein **Lemp** genennet; vier Lempen um einen **Kreuzer**¹²⁾.

Wb. II, 322. **Der Pfarr-Ritt**; eine hier im Traunviertel übliche Procession, welche nach der österlichen Zeit um Erhaltung der Feldfrüchte angestellet wurde und von Frühe Morgens bis auf den Abend dauerte. Der Priester saß zu Pferd und trug das Venerabile angehängen, wie dieses sonst zu den Kranken getragen wird. Die Zechprübste und viele andere von den angesehensten Männern der Pfarre ritten mit, das übrige Volk gieng zu Fuß nach. Es wurden vier Stationen beobachtet, bey welchen eine kurze Anrede, öffentliches Gebeth und endlich der Segen gehalten wurden. In einem bequemen Hause wurde ein kleines Mittagmahl eingenommen. Wegen mancherley Unfug aber ist solcher im Jahre 1772 unter der Kaiserin Maria Theresia abgestellt worden.

(Diese Pfarritte und Flurumzüge wurden indessen noch lange abgehalten. Für Taufkirchen an der Pram wird noch ein solcher von 1913 gemeldet.)¹³⁾.

Wb. II, 243: **Einen Maybaum setzen**; am ersten May vor das Haus desjenigen, den man vorzüglich ehren will, oder vor die Wohnung einer geliebten Person einen grünen Baum setzen als Birke, Fichte etc. Vormals wurden hier junge, schön gewachsene Fichten bis an den grünen Wipfel oder Kranz (Quirl), woran verschiedene Bänder angebracht waren, geschälet und so in die Erde gesteckt. Einige Wirthse setzten, um sich einen Zulauf von Gästen zu verschaffen, einen solchen Baum: beschmierten selben mit Fett und hefteten Geld daran, das demjenigen, welcher hinauf klettern konnte, zur Beute ward. Weil aber auf solche Weise in dem Forstwesen ein beträchtlicher Schaden entstand und zu diesem Ende auch viele Bäume gestohlen wurden, so sind die Maybäume endlich durch ein allgemeines Gesetz verbotben worden¹⁴⁾.

Wb. II, 263: Der Mittwoch nach dem Pfingstfest wird in Österreich der große Mittwoch oder schöne Mittwoch genennet, an welchem Tage noch vor einigen Jahren verschiedene Processionen gehalten wurden.

Wb. III, 146 f.: Das Sonnwendfeuer, sonst Johannis Feuer, ein Lustfeuer, welches nach alt hergebrachter Sitte am Johannestag auf den Abend zubereitet und von Dornstauden oder anderem schlechten Holz auf Feldern, wo kein Getreide steht, angezündet wird. Die jungen Leute springen bisweilen darüber, andere gehen spazieren oder sehen aus den Fenstern oder auf Hügeln zu. Eine bloße Unterhaltung des Volkes und ungefähr auf dem Lande das, was in Städten die künstlichen Feuerwerke sind¹⁵⁾.

Wb. I, 226: Bei der Fronleichnams-Procession hatten vormals die Kinder auf dem Lande ein weißes Hemd über das übrige Kleid, in der Mitte einen Gürtel und einen Kranz auf dem Kopf; die man deswegen aus Scherz Pfaidflachel nannte; von Pfaid, das Hemd, und flacken, flackern.

Wb. I, 242: Weil zwischen den Frauentagen, nämlich zwischen Himmelfahrt und Geburt, die beste Zeit ist, Wurzeln nützlicher Kräuter zu graben, so wurde das Fest der Himmelfahrt, der Tag der Wurzweihe genennet, indem wirklich in vorigen Zeiten ein Büschel Kräuter in der Kirche geweiht wurde.

(Die Kräuterweihe ist auch in Deutschland ebenfalls weit verbreitet¹⁶⁾.)

Wb. I, 306 f.: Die goldenen Samstagnächte; die Samstage in den ersten drey Wochen post festum S. Michaelis archangeli. Eine gewisse feyerliche Andacht, wovon seit ao. 1400 sowohl in Österreich als an anderen Orten von Deutschland noch manche Spuren übrig sind. Anfangs wurde nur die erste Woche nach diesem Fest feyerlich begangen: und am Samstag darauf, als an dem Beschluß, eine feyerliche Messe gehalten, welche zu Hildesheim und in anderen Orten von Niedersachsen, die Gilden Messe, missa aurea, geheißen hat. Diese Woche kommt in den alten Schriften unter dem Namen Gemeinwoche, Meinwoche, Messwoche vor. Wahrscheinlich darum, weil, wie Frisch in seinem Wörterb. v. Mein sagt, diese Woche hindurch für alle abgestorbene insgesamt die Messen gelesen wurden: wofür am Ende der Woche, bey dem feyerlichen Beschluß, das Volk reichliche Opfer brachte . . . Um den Wünschen des Volkes genug zu thun, wurde diese Andacht auf drey Wochen verlängert. In Österreich wissen noch viele Leute, wie einst an diesen Samstagen, vorzüglich am ersten und letzten, Processionen gehalten wurden in berühmte Kirchen, wo alsdann eine feyerliche Messe und Predigt und des Beichthörens beynahe kein Ende war . . . Was der Ausdruck Nacht, Samstagnacht, bedeutet haben mag, weiß ich nicht. Vielleicht weil manche Leute in einer solchen Nacht im Gebeth verharreten, in der frommen Meinung, einigen christlichen Seelen zur Befreyung von ihrer Strafe verhilflich zu sein.

(Am Attersee fanden auch Ausräucherungen statt; Zweck dieser Andacht war, einen guten Tod zu erbitten, und zwar in gemeinschaftlichen Abendandachten, die seit 1390 in Oberösterreich bekannt waren. — Der Ursprung der Samstagnächte

liegt in einem uralten Totenkult, denn um diese Zeit brauste Wode, der Schimmelreiter, mit seinem Seelengejaid nächtlich durch die Lüfte und Michael, der Seelenwäger, hatte ihn nunmehr durch die drei goldenen Samstagnächte nach seinem Tage abgelöst, an denen man für die Ruhe der Toten betete, die man früher um diese Zeit durch Opfer für die künftige Ernte günstig zu stimmen suchte¹⁷⁾.)

Stufen und Zeiten des Menschenlebens.

Wb. I, 295. *Gevatter*... Hier bey dem Volke ist es eine alte Sitte, daß derjenige, welcher Jemand zum Gevatter bittet, mit einem Knie sich bis zur Erde neiget und um das christliche Werk ansuchet, sein neugeborenes Kind zur Taufe zu halten. Der gewählte Pathe freuet sich des besonderen Zutrauens; läßt ein *Eyer im Schmalz* (Eyerfuchen) zurichten; und von dieser Zeit an heißt es nicht mehr *du*, sondern *ös*¹⁸⁾.

Wb. I, 137 f., *Chresamgeld*; in der Aussprache Kröselgeld, Kröselbüchse. Jenes Geld, welches die Kinder von ihren Pathen empfangen. Von Chresam, Chresem, Chrisam, dem geweihten Ohle nämlich, womit die Kinder in der Taufe und Firmung gesalbet werden. Von einem verderbten Menschen pflegt man zu sagen, an ihm ist Chrisam und Taufe verloren. Zur Taufe werden gemeinlich, nach alter mütterlicher Observanz, drey verschiedene Münzen dem Kinde eingebunden, als z. B. ein Thaler, ein Siebner und drey Pfennige. Die Büchse dazu wird erst auf das Weiset gebracht (s. Weiset). Was mit der Zeit die Kinder sowohl von den Pathen als anderen Leuten zu schenken bekommen oder sich selbst erwerben können, wird in die nämliche Büchse gelegt, und daher überhaupt der *Kröseln*, das *Kröselgeld*, peculium, in Salzburg das *Schatzgeld* genennet.... Im *Kröseln sterben*, in den ersten 3 Tagen nach der Taufe¹⁹⁾.

Wb. III, 278 f.: Das *Weiset*; ein feyerliches Mahl, welches die Eltern eines neugeborenen Kindes zu Ehren der Gevattersleute geben. Diese gehen in das Weiset, die Eltern geben dasselbe. Das Ceremoniel bey dem Volke verhält sich so: Bey der Taufe wird bloß das sogenannte Chresamgeld dem Kind eingebunden. Alsdann führet der Vater die Pathen in das Wirthshaus oder setzet denselben in seinem eigenen Hause ein mäßiges Essen vor. Am 3. Tag schicken die Pathen in das Haus der Eltern 3 oder 4 Schilling Eyer; ferner Semmel, eine schwarze Henne und Schmalz samt der Teste (Gefäß). Ist die Wöchnerin endlich hervorgegangen, so kommt sie in einer beliebigen Zeit, bringt die Teste zurück, bedanket sich und macht die Einladung auf das Weiset. Dieses wird gegeben, wenn das Kind ungefähr 12 Wochen alt geworden ist. Hier also wird von den Pathen die Gotten- oder Chresambüchse gebracht: eine hölzerne gemahlte Büchse, mit einem Geldstück darin: zugleich aber auch Semmel und das Wuzelgewand, nämlich einige Kleidungsstücke für das Kind, als ein Par kleine Hemder,

eine Haube, samt einigen Spielwerken. Wenn das Kind sechs Jahre alt ist, wird das weitere Gewandel gegeben: und endlich im 12ten Jahre die Ausfertigung, nämlich wieder ein Hemd, ferner aber Hut, Halstuch, Strümpfe, Schuhe; oder bey einem Mädchen, Haube, Halstuch, Fürtuch usw. Dieses Weiset wird von den Eltern gegeben, um ihre Ehrenbietung und Erkenntlichkeit gegen die Pathen zu zeigen²⁰).

Wb. I, 63: Die Schulmeister hatten vor einigen Jahren noch ein Bagenferl, nämlich ein gedrücktestes langes Holz mit einer Platte, um den Kindern auf die flache Hand einen Bagen zu geben.

Wb. III, 101: S c h m e e r p e c k e n; ein Spiel der Kinder, da man ein spitziges Stäbchen in die Erde hinein schnellet und mit einem anderen wieder hinweg zu drängen sucht. Es wird so genennet, weil man in weiches Erdreich, wie in einen Schmeerlaib, hineinsticht.

Wb. I, 99: B ö n l'n, oder mehr nach der Aussprache b e n l'n; etwas ohne viele Mühe auf dem flachen Boden fortschieben, z. B. die Kinder bönl'n ihre Kügelchen von Marmor in ein auf der Erde ausgehöhltes Loch. Ins Besondere ist bönl'n, gewöhnlicher aber budeln, eine Art von Regelspiel, wo auf einem einzigen Laden (Bret) die Kugel ohne vieler Anstrengung und ganz nahe am Boden hingeschoben wird: im Gegensatz des L a n g a u s s c h e i b e n, wo die Kugel mehr erhoben, in der Hand künstlich gedreht und auf mehreren nebeneinander liegenden Läden hingespielet wird. Der Kurzschub ist von beyden unterschieden (s. schwarzageln).

Wb. III, 97 f.: s c h w a r a g e l n; eine Art von Regelspiel, wo man auf vier Seiten hinscheibet und zuletzt einen oder mehrere Regel mit einer großen Kugel aus der Mitte hinaus stößet. An anderen Orten der Kurzschub . . . Bey dem gemeinen Volke ist dieses Spiel wenig oder gar nicht bekannt.

Wb. III, 211 f.: Das hier zu Lande gewöhnliche tanzen heißt landlerisch, steigerisch oder walzerisch tanzen. Die Art, womit diese Tänze auf der Violin gespielt werden, ist unserem Lande ganz eigen und ein Gegenstand der Bewunderung. Wienerisch tanzen ist sachter und weniger ermüdend . . . Die Musik bey ländlichen Tänzen besteht bey unseren Zeiten in der Violin. Bormals war es der Tudeßack oder die Schalmey . . . Jenseits der Donau im Mühlviertel wird zur Aerndezeit noch bisweilen die Flöte und Trommel gehört. Aus den alten kriegerischen Zeiten ist der Schwerttanz nicht ganz noch vergessen²¹).

Wb. I, 192: Der F a i l t a n z oder F r e n t a n z; ein Tanz, welchen der BIRTH und die von ihm bestellten Musiker f a i l, f e i l geben; indem es einem jeden frey steht zu tanzen, der bezahlen will, welches aber bey Hochzeiten nicht so allgemein gestattet wird.

Wb. II, 56 f.: Die H o c h z e i t. Das erste ist die Einladung der Gäste. Wenn bey dem Landvolk die Braut und der Bräutigam nicht selbst gehen, so wird von beyden Seiten ein Freund abgeordnet samt einem Sprecher, welcher der Leut-

lader heißt. Dieser Sprecher nun stellet sich ganz nahe an denjenigen, welchen er ladet, und hält den Hut vor, so daß beyde Gesichter auf einer Seite völlig verdeckt werden. Alsdann sagt er den gelernten gewöhnlichen Spruch: worin zugleich der Tag, das Wirthshaus und das Mahlgeld bestimmt werden. — Nach alter Gewohnheit wird nicht nur ein Trunk vorgefetzt, sondern gemeiniglich auch ein Hahn oder eine Henne mitgegeben. Der Sprecher hängt alle gesammelten Hühner bey den Füßen über seinen Stecken auf und trägt selbe über den Schultern in das Wirthshaus, in welchem das Mahl gehalten werden soll. Am letzten Sonntag vor der Hochzeit geht das *Kranzbinden* an: welches bisweilen in dem Hause der Braut, öfter aber in dem Wirthshaus mit Tanz geschieht. — Die merkwürdigsten Personen, nebst den Brautleuten, sind der Brautführer und die *Kranzjungfer*; oder, wie sie bey dem Landvolke heißen, der *Zupräuer* und die *Zupraut*: und endlich auch der *schöne Mann* und das *schöne Weib*. Die Zupraut oder Kranzjungfer kleidet früh die Braut an und bindet derselben, sowie allen übrigen Gästen, den Kranz um. In der Kirche sowohl als im Wirthshaus sitzt die Zupraut zur rechten Hande, in der Mitte die Braut und zur linken das schöne Weib. Auf gleiche Weise sitzt der Bräutigam zwischen dem Bräutführer und dem schönen Mann. Ist der Bräutführer noch unverehelicht, so nimmt er gegen Abend hin den Mädchen, die freywillig es so wollen, den Kranz ab: welche ihm über das noch ein Par Gulden oder statt des Geldes ein seidenes Halstuch, eine sammtene Ohrhaube oder eine Hutschleife verehren. Dagegen veranstaltet selber für sie ein Saufen (Zwischenmahl), welches gewöhnlich für den Wirth sehr einträglich ist, und sorget vorzüglich für diese, damit sie stets mit Tanz bedienet werden²²).

Wb. III, 239: Der *Truchseß* . . . Hier bey dem Volke spricht man der *Trogshatz*: wodurch solche Personen verstanden werden, welche in den Wirthshäusern zur Bedienung der Hochzeitsgäste bestellet werden.

Wb. II, 297: Das *Ofenschüssellaufen*; ein ländliches Wettrennen, wobey manche Leute, um geschwinder laufen zu können, bis auf das Hemd sich ausgezogen haben. Daher selbes von der Landes-Regierung zu Linz in den Jahren 1757 und 59 verbothen worden ist: weil es mit ärgerlicher Entblößung des Leibes und verschiedenen abergläubischen Dingen gesah. Die Ofenschüssel ist ein langes, am Ende aber breites Holz, auf welchem das Brod eingeschossen wird. Vermuthlich wurde eine solche Schüssel zum Ziel aufgesteckt. Das alte *Scheiben-Rennen* bey Frisch und Adelong war ein Lustrennen nach einer aufgehängten Scheibe, und wenn diese einen Stiel hatte, das *Pfannen-Rennen*. Eine andere Art des Wettrennens in unsern Gegenden ist diese, wenn zwey und zwey in einem gemeinsamen Beinkleid, worin jeder mit einem Fuß steckt, fortlaufen.

(Das Ofenschüsselrennen wurde laut „Protokoll von Oberösterreich“²³) bereits 1753—55 wegen Unsittlichkeiten verboten. Ein späteres Verbot besagt²⁴): „Mit

Erlaß der k. k. Landeshauptmannschaft in Österr. o. d. E. vom 13. Mai 1770 wird das bei denen Bauren üblich gewese „Ofenschüsselrennen“, bei dem so viele Ungebürlichkeiten und sündhafte Ausschweifungen unterlaufen, wodurch die guten Sitten verdorben, der Nächste geärgert, folgsam noch durch die dem Allerhöchsten zufügende schwere Beleidigung oft der gerechteste Zorn Gottes gereizet wird, verboten bei 12 Reichsthaler Straf.“ Wir finden das Ofenschüsselrennen sowohl in der Steiermark als im Böhmerwald, in den Sudetenländern, im Salzburgischen, Bayern und schließlich in der südlichen Oberpfalz. Es wird in den meisten Fällen als Hochzeitsbrauch geübt. Im Böhmerwald stellt sich der Hochzeitslader zwischen der Einsegnung und dem Hochzeitsmahle auf einem freien Plage auf und schwingt hoch am bandgeschmückten Stock seinen Hut empor. In abgemessener Entfernung stellen sich die Burschen in Reih und Glied, der Hochzeitslader zählt: eins, zwei, drei! Nun beginnt der Wettlauf. Wer zuerst den Hut vom Stocke reißt, hat den Preis, „d' Ofaschüßl“, welcher in 4 bis 5 Gulden besteht, die die Brautmutter spendiert, errungen²⁵⁾. In der Oberpfalz ebenso, nur ziehen sich die Wettläufer Strümpfe, Schuhe und Röcke zum Lauf aus; ähnlich als Bayerwäldlerischer Hochzeitsbrauch, auch in den Sudetenländern. Sittlich bedenklich scheint an dieser Form nichts mehr zu sein, dagegen wird aber im Salzburger Vorland dieser Wettlauf barfuß und selbst bei 10 Grad Kälte, nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, angetreten, was vielleicht die ältere Form ist und zu Argernis Anlaß geben könnte.)

Arbeit und Alltag.

Wb. II, 215 ff.: D e m B i e h l o c k e n. Es wird dem Vieh gelocket, daß es heim oder zum Futter kommen soll, auf verschiedene Weise, wie hier zu sehen. Und zwar 1. den Hühnern, wie überall mit: p i, p i, 2. den Aenten. Hier diesseits der Traune: a n t, a n t, jenseits aber, im Hausrudiviertel: l i p, l i p, wegen ihrem lispelnden Gefäusel . . . Den jungen Aenten: w u s e r l A n t e r l, w u s, w u s, und den jungen Hühnern: p u s e r l, p u s e r l; 3. den Gänsen: g ö s, g ö s, hier im Traunviertel aber: d ö s, d ö s! 4. Den Böcken und Gaisen: h ö d e l, h ö d e l! 5. den Schafen jenseits der Traune: d e c k e l, d e c k e l! Hier diesseits der Traune wird zu den Schafen wie zu den Ziegen Hödel gesagt; 6. den Rühen: R ö ß, R u e h l, k ö ß! Es mag seyn, daß hier auf die Hörner gesehen wird, daher auch der Name Hornvieh. 7. Den Schweinen, jenseits der Traune: f u g F a r l, f u g! welches vermutlich ein Ausdruck ist jenes Lautes durch den Rüssel, wenn sie fressen wollen. Hier aber im Traunviertel: h u t f c h, in Schwaben: h u g, und wenn man sie abtreiben will: h u ß d a! Alle diese Wörter zeigen überhaupt ein Schwein an, welches Hebr. kuz, griech. hys, lat. Sus . . . heißt. 5. Den Ragen: m u d e l! m u g, m u g!

Wb. III, 224: T e n l' b o s, eine unter dem Landvolk übliche Mahlzeit, welche im Winter, da die Arbeiten außer dem Hause vollendet sind, noch hie und

da veranstaltet wird und wozu man seine guten Freunde einzuladen pflegt. Es ist dies eine sehr alte Sitte²⁶⁾.

Wb. III, 40 f.: Die *R o c k e n r a i s* oder der Rockensitz heißt bey dem Volke eine Zusammenkunft in einem fremden Hause, um dort in Gesellschaft zu spinnen.

Wb. II, 4: Die Weise, eine gewisse Menge des Haares (Flachses) zu bestimmen, ist hier folgende: Vier Boffen, Gaufen oder Handvoll, von der Brechel her heißen ein Boß oder eine Reiste; 30 Böcke ein Schilling; 2 Schillinge ein Pfund. Doch gleich jenseits des Traunflusses heißen 20 Reisten oder Böcke ein Schet. Ist selber aber schon gehächelt, so werden kleine Bündlein gebogen und an beyden Enden zusammengedreht, die sodann unter dem Rahmen das B ö n g e l — kleiner Bogen — oder der R i d e l, Düpel . . . pfundweis geschäget werden.

Wb. II, 271: In einer gewissen Gegend jenseits der Donau bethen die Leute vor dem Essen: Gott segne uns die Suppn / Vor Fliegen und vor Muckn / Und vor den großen Bremen, / Damit sie es uns nicht mehr nehmen, Vater unser usw.

Wb. III, 190: S t o ß s u p p e, in Unterösterreich eine Suppe des gemeinen Volkes, welche hier ob der Ens die S ä u e r heißt. Sie wird von Selbörn — saurerer dicker Milch, Blundermilch — zubereitet, welche verschiedene kleine Stöße oder Klumpen macht.

Wb. II, 270: Das M o s t b r a t e l: ein weiches und saftiges Stück Rindfleisch, welches unter der Schulter gegen die Lenden hin herausgeschnitten, im jungen Wein gebeizet und dann entweder gebraten oder wie Wildpret gedünstet wird. In Wien gibt es viele Liebhaber davon, hier auf dem Lande aber, wo keine Weinberge sind, wird süßer Apfelmost dazu genommen, mit etwas Wein vermischt.

Wb. II, 334: Der P i m p e r oder eigentlich M e h l p i m p e r; jenseits des Traunflusses in der Gegend der Stadt Wels ein aus Germteig im Schmalz gebackener Krapfen.

Wb. II, 165 f.: Bey dem Volk jenseits des Traunflusses heißen unsere sogenannte Schneeballen K r a p f e n. Andere aus Germteig in Schmalz gebackene flachrunde Kuchen, mit einer braunen Rinde, die aber zugleich in der Mitte des Randes mit einem weißen Reifchen oder Ring gezieret seyn sollen, heißen dort b a c h e n e K n o d e n; unweit der Stadt Wels M e h l p i m p e r, hier aber diesseits der Traune K r a p f e n.

Wb. III, 88: Das S c h i n b a i n l oder der S c h i b a l l e n, eine beliebte Art Semmel, welche in zwey länglichte Theile neben einander gebrochen wird und wovon jeder Theil wieder an der Oberfläche eine kleine Spalte hat.

Wb. I, 150: O f e n d i e b, -doib, -djeb heißt bey dem Volke ein aus Gries oder Germteig bestehendes Gebäck, welches gemeiniglich sammt dem Brod in

den Ofen geschoben wird und folglich an jener Hitze Antheil nimmt, die eigentlich nur für das Brod gehört.

Wb. III, 198 f.: Einzelne walzenförmige Backen, welche aus Germteig im Schmalze gebacken werden und etwas mehr als fingerlang sind, heißen hier sowohl *Strügel* als *Rühstriel*, weil sie ohngefähr wie die Striche oder Zigen der Rührteig aussehen. Auch länglicht schmähle Semmelschnitten, welche man aus dem Schmalz heraus backet, sind unter dem Namen *Strügel* begriffen. Eine länglichte Art Semmel, welche die Bäcker auf das Fest aller Heiligen machen und die in der Mitte zwar erhoben ist, an beyden Enden aber spizig hinausläuft, ist unter dem Namen *Heiligen Strügel* bekannt.

Wb. III, 189: *Störebrod* oder nur plattthin die *Störe*; besser *Stüre*, *Stürebrod*, jenes vorzüglich gut gebackene Brod, welches zu Weihnachten theils an die Hausleute vertheilet, theils an gute Freunde versendet wird. Es ist so viel als Weihnachts-Steuer, Weihnachtsgabe.

Wb. II, 87: *Sausen*. In unserem Lande höret man dieses Wort nur bis zum Traunfluß hin, denn jenseits spricht man insgemein nur: es ist halber *Abend*, gehet zum Brod! wo nach Verhältniß der Zeiten und der häuslichen Umstände Brod, Käse, Milch, Obst, Bier oder Most vorgefetzt wird.

Wb. II, 86: *Saulen*, wird in Unterösterreich gesagt, wenn die Schnitter Korn oder Weizen schneiden: indem sie dieses jochweise thun, d. i. sämmtlich ein ganzes Joch zugleich abschneiden. Hier ob der Enns hingegen, wo die Felder nicht in langen Flächen ohne Furchen dahin liegen, hat jeder Schnitter seinen eigenen Acker zu beschneiden, welches daher *ackern* heißt, zugleich aber auch mühsamer ist, weil der schwächere, der nicht zurückbleiben will, dem stärkeren an der Seite gleichkommen muß.

Wb. II, 82: Den *Suß-aus* läuten; eine noch in manchen Städten übliche Gewohnheit, Abends um 9 Uhr mit einer kleinen Glocke zu läuten, ursprünglich um von Gott Hilfe zu erflehen, jetzt aber nur zur dankbaren Erinnerung der Befreyung von den grausamen Orangsalen, womit einst die Hussiten einen großen Theil von deutschen Ländern heimgesucht haben.

(Dies ist Volksetymologie. Es handelt sich in Wirklichkeit um ein obrigkeitliches Zeichen zum Schließen der Wirtshäuser und Löschen der Feuerstellen, das man so benannt in der bayrischen Oberpfalz, im nördlichen Niederösterreich, in Tirol und Steiermark findet.)²⁷⁾.

Tracht.

Wb. II, 33 ff.: Die *Sauben*; eine rundförmige Kopfdecke von verschiedener Art, sowohl bey Männern als Frauen. Ohne von Schlafhaube und Sturmhaube zu reden, soll hier nur eine kurze Beschreibung der inländischen Arten von Hauptdecke folgen. Die gewöhnliche *Dhahaube* der Männer auf dem Lande, welche

aber auch die Weiber zu tragen anfangen und die bis an die Ohren reichet, ist von grünem Sammet, mit einer schönen rauchen Schlacht — Übersschlag —, von einem Marder oder einer schwarzen Kaze, inwendig aber gleichfalls rauch gefüttert. Die gemeinen Bürger, Kellner, Wirths usw. pflegen eine andere Haube zu tragen, von einem grünen gedruckten Sammet und einer gleichen — nicht rauchen — Schlacht. Von dem Kopfpuze des Frauenvolkes hingegen, wie lang würde eine Beschreibung werden! Also kurz folgendes: Die Frauen und Mädchen vom Stande tragen einen Schopff, eine Schopphaube von Dünntuch, Brüsler Spitzen und zierlichen Bändern. Die vom bürgerlichen Stande haben eine Goldhaube, welche auch Linzerhaube genennet wird und unter den Goldborten einen schwarzen Sammet hat. In Unterösterreich hingegen herrschet die Wienerhaube, welche gewöhnlich aus reichem Stoffe besteht. Es macht einen äußerst befremdenden Anblick unter dem Frauenvolke, wenn entweder zu Wien eine Linzerhaube, oder hier ob der Ens eine Wienerhaube erscheint. — Nach der Goldhaube folgt die Blindborten-Haube, welche nichts von Gold hat. Sie ist durchaus schwarz und besteht aus einem seidenen Gewirke über den sammetenen Grund, mit breiten seidenen Spitzen. Dieses Gewirk ist auch unter dem Namen Spanische Borten bekannt; bord d'Espagne, in gemeinen Reden Bortespan, Bunterspan, Bortespan — Borten. — Zu veralten beginnet: 1. die Catharr-Haube. Sie besteht aus einem hohen und rauchen Gebräme mit einem kleinen viereckigen Boden in der Höhe, von einem reichen oder blumierten Zeug. 2. Die Glegnet-Haube: Gelegenheitshaube, weil sie ganz gelegensam, d. i. bequem ist. Sie besteht aus bloßem Sammet oder Damast mit schmalen schwarzen Spitzen und neiget sich zu beyden Seiten über die Ohren herab. Ganz veraltet hingegen ist die Pazhaube; eine schwarze Haube, die vorn und hinten abhängig und zu beyden Seiten neben den Ohren aufgestolpt war. Wie auch die Schmeerhaube mit einem großen rauchem Gebräme und einem ledernen Gupf. — Auf dem Lande trägt das Weibervolk, vorzüglich im Hausruchviertel und an der baierischen Gränze, ein buntes Kopftuch, welche Mode sich allenthalben und immer mehr ausbreitet. Es ist eine einfache und nachlässige Weise, die aber manchen schalkhaften Schönen wohl zu Statten kommt. Die großen Bünde von rothgefärbter Baumwolle oder feinem rothen Garn, womit die Haare eingeflochten und dann mit einem weißen Tuch verhüllet waren, sind um die Mitte des vorigen Jahrhundert, ungefähr an. 1740—50 aus der Mode gekommen. Um die nämliche Zeit sind bey den Männern die ungeheuer weiten Hosen und die langen Bärte, wie auch die Gupf- oder Todelhüte — mit einem hohen Spitz, wie noch jetzt die Harlekine haben — abgekommen. Hier im Traunviertel ist der weibliche Kopfpuz gewöhnlich eine schwarze Haube mit Spitzen unter einem breiten, entweder schwarzen oder weißen Hut, dessen Rand mit einem Band eingefasset ist. Die breiten Hüte müssen in Oesterreich sehr alt seyn, indem schon Meister Hadloub in der Sammlung der Minnefänger, B. II, pag. 189, diese Mode unminneglich

oder unfreundlich genennet hat, weil sie der Augenweide ungünstig ist. Der Sitte ist in Oesterreiche unminnenklich, das schonefrowen tragent alle huete breit etc.

Wb. II, 44: Das Hemet. Gegen die Baierische Gränze hin wird eine schwarze Jacke der Mannspersonen, welche bis an die Hüfte reicht, bey dem Landvolk das Hemet genennet . . . Das eigentliche Hemd heißt hier und in Baiern bey dem Pöbel die Pfaid.

Wb. II, 97: Der Fodelhut war ein Hut mit einem hohen und spizig zulaufenden Gupfe, desgleichen die Bauern in Oesterreich benläufig noch um das Jahr 1750 getragen haben.

Wb. II, 272: Die Männer unter dem Landvolke (im Mühlviertel) hatten noch bis zur letzten Hälfte des vorigen Jahrhundert ihre ungewöhnlich große Hosen, die einen Mehen Korn in sich fassen konnten.

Wb. III, 68: Der Schamper oder das Schamperl; ein kurzes Kleid mit Armeln, dessen sich sowohl Jünglinge und Männer unter dem Landvolk bedienen, als auch gemeine Bürger, wenn sie den Rock ablegen; in anderen Orten das Wamms. Ein Schalk bey den Männern ist gewöhnlich von einem groben oder doch schwarzen Tuch; wird auch Soppe und in manchen Gegenden Hemet genennet. Der Schamper hingegen von Flanell oder gefärbten Tuch und einer etwas mehr gekünstelten Forme. Es zeigt ein kurzes abgestuftes Kleid an . . . Daher auch ein lustiger Schamperl, in einem gewissen Lied: ein lustiger kleiner Mensch.

Wb. III, 74: Die Schaub; bey dem Landvolk ein kurzer Weiberküttel mit unzähligen, enge zusammengedrängten Falten, welche Mode aber selten mehr gesehen wird.

Wb. I, 254: Das Fürtuch; die Schürze. Ein Tuch von verschiedener Art, womit das weibliche Geschlecht größtentheils nur zur Zierde sich umgürtet, da hingegen der Fürfleck einen anderen Gebrauch hat. — Der Fürfleck; ein Stück von weißer oder blau gefärbter Leinwat, welches Küchenmägde, Stallknechte, Kellner, Fleischhacker etc. umbinden, um ihre Kleider vor Schmutz zu bewahren.

Wb. III, 119 f.: Das Schusterl, ein Häubchen von Leder — wie bey den Schustern gewöhnlich — oder von Sammet, welches nicht den ganzen Kopf, sondern nur die Scheitel decket.

Glaube und Aberglaube.

Wb. I, 49: Ein böses Aug kann Menschen sowohl als dem Vieh schaden . . . Bey unseren Zeiten heißt es noch: der Rock, der Apfel ist so schön, daß ihn kein böses Aug ansehen soll; ich hoffe, daß euch meine Augen, ihr lieben Kühe, nicht werden geschadet haben. Frage: warum sieht man so oft bey kleinen Kindern eine aus Silber oder Helsenbein gemachte Feige oder ein Büschel schwarzer Haare angehangen? Antwort: weil die Haare von einem schwarzen Geißbock wie auch

die Weisung der Feige ein bewährtes Gegenmittel sind, um nicht beschrien oder beneidet zu werden. Auch die Pfote von einem Maulwurf soll vorzüglich gut seyn . . . Ich glaube, weil die Wirkungen eines bösen Auges durch ein Thier, welches beynahe blind ist, abgeprellet und vereitelt werden.

Wb. I, 206: Bey unseren Zeiten wird das Feige-zeigen kaum mehr als ein Zeichen der Verspottung gebraucht, sondern nur als ein Zeichen des Unwillens. Denn wenn man mit Unwillen Jemanden die Bitte oder irgend eine Gefälligkeit verweigert, so wird bisweilen einem solchen entweder wirklich die Feige gezeigt oder mit einem etwas mehr anständigen Ausdruck gesagt: *da geht mir der Daum vor*.

Wb. I, 207: Wer bey dem Essen nicht beschrien und beneidet werden will, soll die Füße kreuzweis halten und mit der leeren Hande dem Zuschauer heimlich die Feige zeigen. Es dienet auch allenthalben wider ein böses Aug.

Wb. III, 130 f.: *Schwundwenden*; auf eine geheimnisvolle Weise von Menschen und Vieh Krankheiten vertreiben. Eigentlich wird bey diesem Worte die Schwindsucht verstanden; der Pöbel aber pflegt überhaupt eine Krankheit, wovon man keinen rechten Nahmen weiß, bald den Schwund, bald den Schelm zu nennen. Die Art dieses Wendens ist sehr verschieden. Gemeinlich pflegt man mit der Hande oder einem Messerrücken oder Ermel des Kleides, den kranken Körper zu streichen; oft wird um ein Glied ein Faden gebunden, oft auch etwas in die Erde vergraben. Selten aber geschieht es ohne gewissen Sprüchen, die man heimlich herabmurmelt. Wenn die Hauptsache einer solchen Kur nur in Sprüchen besteht, so heißt es *ansprechen*, z. B. die Krankheit ansprechen, ich habe mich ansprechen lassen. Diese Sprüche sind immer in Reimen abgefaßt, denn so haben sie desto mehr Kraft . . . Das *Fieberwenden* oder *anbauen*, geschieht auf folgende Weise. Man nimmt etwas Leinsamen in die Hand, bauet ihn auf einem Acker an, mit den Worten: 72 Fiber seint, ey ja! / Das, was ich han, bau ich an / Nahm's Vater, Nahm's Sohn etc. Wie der Samen aufblüht, muß das Fieber hinweg seyn²⁸⁾.

Wb. I, 77 f.: Der *Bervater*, in der Sprache des Pöbels die Rolik bey Mannspersonen, sowie selbe bey dem weiblichen Geschlechte die *Mutter*, *Bermutter* genennet wird. Aber Bervater? Weil sich bey Männern, wenn sie ähnliche Schmerzen im Unterleibe haben, das Wort *Mutter* nicht schicket, so hat man *Vater* dafür gesagt. In Salzburg heißt es: *es steigt mir der Vater auf*. Endlich hat der Ausdruck *Ber*, wodurch auch ein wildes Thier verstanden werden kann, ursus, den Begriff eines grimmigen Thiers erwecket, welches innerlich wüthet und grabet. Deswegen sind bisher in den Wallfahrten verschiedene Figuren aus Wachs geopfert worden, mit vielen Armen oder Pfoten; damit der Bervater die Leute nicht plagen soll oder zur Dankagung, daß er aufgehöret hat. Der *Kornvater* oder das Mutterkorn soll übrigens auch gut seyn wider den Bervater²⁹⁾.

Wb. I, 35 f.: Das **Unkehrkraut** . . . (*osmunda Lunaria*, Lin.) In unserem Gebirge glauben die Leute, daß es den Kühen gute Milch verschaffe, weßwegen selbes auch, nach Art altberühmter Kräuter, mit gewissen Sprüchen abgepflücket wird: Grüß dich Gott, Unkehrkraut / Ich brock dich ab und trag dich nach Haus / wirf bey meinem Ruehl' fingerdick auf!

Wb. I, 146: Der **Dauron**; sonst Dürrwurz, blaue Zauberwurz, *erigeron acre*, Lin. . . , unter die Donnerkräuter oder Berufskräuter gezählet, d. i. unter solche, welche man vor die Fenster steckt wider die Donnerwetter und vor die Viehställe wider das Berufen, welches in Oesterreich beschreyen heißt.

(Nach E. Weiskopf, Naturgeschichte auf dem Dorfe, 1926, werden als Dorant verschiedene Zauberpflanzen bezeichnet; nach den Heimatgauen, 1. Jahrg., 292, heißt in Oberösterreich auch das Ragenpfötchen „Daura“.)

Wb. II, 292 f.: **Nimm mir nichts**; an dem Ufer des Traunflusses der gewöhnliche Rahmen eines heilsamen Krautes, welches sonst Bruchkraut, Harnkraut, Tausendkorn genennet wird . . . *herniaria glabra*, Lin. Es steckt so tief in dem Sand, worin es sich ausbreitet, daß nicht einmal das Vieh selbes leicht ergreifen kann, woraus der lächerliche Wahn entstanden, daß auch die Hege von einem solchen Haus, in welchem dieses Kraut aufbewahret wird, nichts nehmen oder wegtragen könne³⁰).

Wb. III, 277: **Weinkraut** oder Weinkräutel . . . *ruta graveolens*, Lin. . . . dienet wider Lungensucht, Krebschäden, ungesunde Ausdünstung. In dieser Absicht wird es theils in den Freythöfen gepflanzet, theils einem Verstorbenen in den Sarg gelegt und deswegen Todtenkräutel genennet.

Wb. II, 282: **Reidklee** . . . *trifolium melilotus coerulea*, Lin. . . . hier bey dem Volke Reidklee, weil man die Viehställe damit räuchert, damit das Vieh nicht beschrien und beneidet werden soll.

Wb. I, 81 f.: **Beyfuß** . . . *artemesia vulgaris*, Lin. bei dem Volke wird es auch Sonnenwendgürtel oder Johannesgürtel genennet. Es soll am Johannestage noch vor Aufgang der Sonne ausgegraben werden und alsdann für allerley Krankheiten wie auch für Zaubereyen gut seyn. Einige Leute, schreibt Tabernāmontan, machen Kränze daraus oder gürten es um den Leib und werfen es sodann mit einigen Sprüchen in das Johannesfeuer in der Meynung, alles Unheil auf solche Weise von sich abzuwenden.

Wb. I, 243: **Sommerfaden**, fliegender Sommer, Frauenfaden, Marienfaden. . . . Abelong hat bey diesem letzten Worte ganz dreist hingeschrieben, in der Römischen Kirche sehe sie das gemeine Volk als Überbleibsel an von jenem Tuch, womit Maria in dem Grabe eingehüllet war, und welches sie bey der Himmelfahrt auf die Erde habe fallen lassen. Ich erzählte dies einigen Leuten unter dem Volke, die aber ein solches Vorgeben theils mit Gelächter, theils mit Verachtung anhörten.

(Auch Höfer wird hier der Volkslage nicht gerecht.)

Wb. III, 135 f.: *Der Seidenfchwanz*, *ampelis garrulus*, Lin. Ein Vogel . . . In der Gegend unseres Gebirges, wo er im späten Herbst auf kurze Zeit sich sehen läßt, haben ihn die Leute im Jahre 1800 den *Franzosen-Vogel* genennet, weil gleich darnach die Franzosen in unser Land eingefallen sind. Im Jahre 1806 war selber gleichfalls wieder hier. Sonst ist sein gewöhnlicher Nahmen in Oesterreich *Todtenvogel*, *Pestvogel*.

(Er gilt, jedenfalls wegen seines seltenen, ungewöhnlichen Vorkommens, als Unglücksvogel, dem Tiroler als Kriegsvogel, dem Steirer als Totenvogel³¹).

Wb. I, 337. *Gugelschecken*; *Sommerflecken* . . . Man glaubt, daß der Guckguck diese Schrecken oder Flecke verursacht, weil er wenigstens der Vorboth des Sommers ist . . . So hat man vormals auch geglaubt, daß der Guckguck zu Zeiten einen Schaum auf die Pflanzen fallen lasse, welcher deswegen der *Guckguck-Speichel* genennet wird.

(Dieser Glaube ist auch anderweitig verbreitet).³²)

Wb. I, 12: *Ei* . . . die ungewöhnlich kleinen heißen *Urairl*, von denen einige Mütter anrathen, daß man sie über das Hausdach werfe, es sey gern ein Haar oder eine Spinne darin³³).

Wb. I, 279: *Das Gefahr*; Besorgniß eines zufälligen Übels aus einer oft abergläubischen oder doch wenig begründeten Beobachtung: da man eine Wirkung befürchtet aus einer Ursache, wovon sie vernünftiger Weise nicht gehoffet werden kann. *z. B.* ein Gefahr haben bey einer Sache; manche haben ein Gefahr mit dem Vieh und lassen es am St. Georgentag um das Haus herum gehen oder, wenn ein Stück verkauft wird, selbes rücklings aus dem Stalle treiben, aus Furcht, daß sonst ein Unglück sich eintreffen könnte³⁴).

Wb. III, 89: *den Schlaf da lassen*; ein scherzhafter Ausdruck bey dem gemeinen Volk, um einem Fremden, welcher in die Stube kommt, zu bedeuten, daß er einen Sitz nehmen wolle, *z. B.*: setze dich nieder, damit du uns den Schlaf da lassesst, oder: den Schlaf nicht austragest. Ohne Zweifel muß man einst der Meinung gewesen seyn, daß man den Schlaf aus einem Hause wegtragen könne, so daß die Leute alsdann nicht würden schlafen können.

Wb. II, 293: *das Romes Dehle*; *numus Dei*. Ein kleines, aus Silber, Messing oder Blech gemachtes Bild, welches an die Bethschnur gehangen wird. Gewöhnlich heißt es bey Kindern: *ich bitte um ein Romes Dehl*.

Wb. III, 92: *Schlaffenland*. — Bey unserem Volke wird davon erzählt, daß man durch einen ungeheuer langen Darm schliefen müsse. Wer stecken bleibt, ist verlohren: wer aber glücklich und standhaft sich durcharbeiten kann, wird in ein Land kommen, wo es nichts als Wohlleben und gute Tage absehet.

Volkslied.

Höfer bringt im 1. Band 5 Bierzeiler als Belege, und zwar Seite 8, 59 f., 109, 254, 287, darunter die folgenden beiden Nachweise heimischer Kinderreime:

Unser Raß hat Ragerl bracht,
 simme, achte, neune,
 das, das weiße Bragerl hat,
 daselbe ist das meine. (Wb. I, 109.)

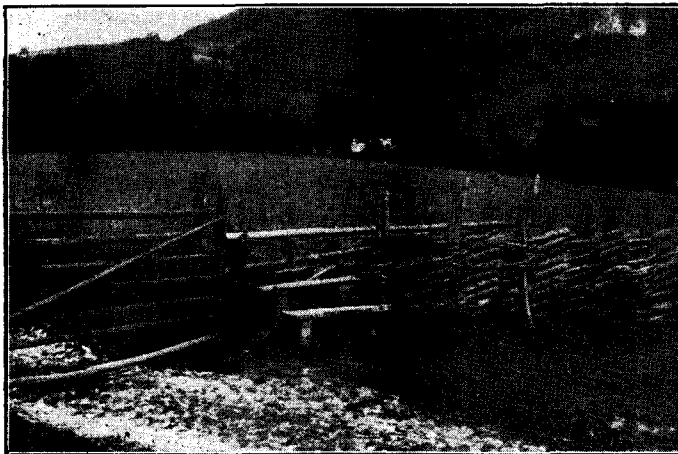
Han a klains Hennderl, ist gschedet und ghaim,
 lock i, pi pi, da lauft's gleich wieder haim,
 Gib i meinn Hennderl a Futter ins Gschier,
 Gackegts und legt mir ein Airl dafür. (Wb. I, 287.)

Wb. III, 182: Weil es hier ob der Ens unzählige Stigel und Zäune gibt, indem die Häuser nicht in großen Dörfern, sondern zerstreuet mitten unter ihren Gründen stehen, so werden wir gewöhnlich von anderen Stigelhupfer genennet.

(Als die Gräfin Lulu Thürheim³⁵⁾ mit ihren Schwestern in der oberösterreichischen Tracht bei Metternich anlässlich eines Balles (1814) erschien, rief auch der Kaiser aus: „Ach, das sind ja meine Stiegelhupferinnen!“)

¹⁾ Krakowitzer-Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Passau u. Linz 1931, S. 126 f. — ²⁾ Matthias Höfer, Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart. 3 Teile. Linz 1815. — ³⁾ 3. Teil, S. 95 f. — ⁴⁾ G. G. Scherz, Glossarium germanicum medii aevi. Argentorati 1781. — ⁵⁾ Für das Mühlviertel vgl. Stepan, Das Mühlviertel. 2 Bde., S. 58 (Depiny) und Heimatgaue 7, 14: (Baumgarten). — Sonst: F. Lehmann, Sudetendeutsche Volkskunde 1926, 97. — Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde 12, 127. — Deutsche Gaue 1912, 182; 1914, 9. — E. S. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert 77, 197, 226. — Hessische Blätter für Volkskunde 1907, 178 usw. — ⁶⁾ Kurt Meschke, Schwerttanz und Schwerttanzspiel. Leipzig 1931. Dazu: Bayerischer Heimatchutz 1931, 16 ff. (R. Wolfram). — Baumgarten führt den Brauch für Lambach nicht an: Heimatgaue 7, 21 f. — ⁷⁾ Heimatgaue 7, 23. — Volkskunst und Volkskunde. München 1903, 29; Nachfasching. — ⁸⁾ J. L. Frisch, Deutsch-lateinisches Wörterbuch. Berlin 1741. — J. Chr. Adelung, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart. Leipzig 1774. — ⁹⁾ Heimatgaue 7, 96 (Baumgarten). — B. Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich 29. — Salzburger Tagblatt 1899, Nr. 17. — Sartori, Sitte und Brauch 3, 130. — ¹⁰⁾ Wiener Zeitung 1933, Nr. 88 (G. Gugitz, Pumpermette und Karfreitagsratschen). — ¹¹⁾ P. Sartori, Sitte und Brauch. 3, 143. — ¹²⁾ Für Salzburg und Tirol wird das Eierkloßen noch bei Geramb, S. 35, festgestellt. Es ist weit verbreitet: Hessische Blätter 1910, 190 ff. — P. Sartori, Westfälische Volkskunde 155 f. — E. S. Meyer, Badisches Volksleben 217 ff. — A. Birlinger, Aus Schwaben 2, 75 ff. — A. Brede, Eisler Volkskunde 217. — ¹³⁾ S. Heimatgaue 1, 236; 4, 370, 379. — Heimatgaue 7, 102, 116 (Baumgarten). — Tiroler Anlauftritt: Tiroler Heimatblätter 1923, Nr. 1 u. 2; Zeitschrift für österr. Volkskunde 1912, 213 ff. — Bayern: Deutsche Gaue 1929, 89 ff. — Schlesien: Mitt. d. Ges. f. schles. Volkskunde 1909, 173 ff. — Schwaben: Birlinger, Aus Schwaben 2, 180 ff. usw. — ¹⁴⁾ Heimatgaue 7, 102 (Baumgarten) 10, 70 ff. (Depiny). — Stepan, Das Mühlviertel 2, 76 f. (Depiny). — ¹⁵⁾ Heimatgaue 7, 104 f.; 11, 1 ff. — ¹⁶⁾ Heimatgaue 7, 108 (Baumgarten). — Bayern: J. Schlicht, Bayerisch Land 309 ff. — Baden: Meyer, Volksleben 105 f. — Westfalen: P. Sartori, Westf. Volkskunde 167 usw. — ¹⁷⁾ Heimatgaue 7, 109 (Baumgarten); 4, 370. — Braunauer Heimatkunde 17, 38 f. — Stepan, Mühlviertel 2, 81 (Depiny). — Geramb, Brauchtum 81. Vgl. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch 366 f. — ¹⁸⁾ Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung 1869, 10 ff. — Heimatgaue 1, 14. — ¹⁹⁾ Baumgarten, ebenda 18. — Heimatgaue 1, 14. — ²⁰⁾ Heimatgaue 1, 15; 2, 249. — Stepan-Depiny, Mühlviertel 35. — ²¹⁾ Heimatgaue 3, 185 ff.; 4, 153 ff. (Commenda). — ²²⁾ Heimatgaue 1, 15 f.; 2, 123 ff., 192, 246 ff.; 4, 379; 5, 144 ff.; 9,

234 ff.; 10, 76 f., 84 f.; 11, 103 ff., 154; 13, 70 f. — Braunauer Heimatkunde 17, 51. — Stepan-Depiny, Mühlbier 38 ff. — Geramb, Brauchtum 113 ff. — —²³⁾ Archiv des Min. f. Inneres u. Justiz in Wien, leider durch die Untat vom Jahre 1927 fast völlig vernichtet. — —²⁴⁾ Deutsche Gaue 1913, 136. — —²⁵⁾ Zeitschrift f. österr. Volkskunde 1901, 66. — Oberpfalz: Zeitschrift des Vereines f. Volkskunde 1893, 15. — Bayern: Bahr. Heimat. Beibl. der Münchner Zeitung 1925, Nr. 26. — Sudetenländer: Lehmann, Sudetendeutsche Volkskunde 176; Bohemia 1847, Nr. 88. — Salzburg: W. Haberlandt, Österreich 305. — —²⁶⁾ Vgl. F. Kurz, Österreich unter Albrecht IV. Linz 1830, 2, 35. — —²⁷⁾ Heimatgaue 10, 285 f. — Tiroler Heimatblätter 1929, Nr. 6. — Th. Unger, Stehr. Wortschatz 356. — —²⁸⁾ Heimatgaue 1, 19, 296 f. — Zeitschr. f. öst. Volkskunde 1903, 213 ff.; 1918, 118 f.; 1923, 43. — —²⁹⁾ Als Motiv für das „Bärmutterleiden“ nimmt man allgemein die Kröte an, doch scheint dieses Motiv nach den Darstellungen Höfers, der doch als Geistlicher sicher über den Opferbrauch orientiert war, auch anders und vielleicht richtiger gedeutet worden zu sein. Es ist ja auch sonderbar, daß man ein ganz harmloses Tier wie eine Kröte für geeignet hielt, Schmerzen zu bereiten und sie als Symbol dafür zu opfern. Vielleicht waren unter den ersten primitiven Darstellungen des Bärmuttermotives doch grimmige Tiere, also Bären, verstanden, die später mißdeutet wurden. Die besondere Ausbildung der Lagen bei diesen Motiven ist auch bezeichnend. Im übrigen ist das zweite Motiv für das Bärmutterleiden, die Stachelfugel, doch auch nur die primitive Andeutung eines Igels etwa, der mit seinen Stacheln Schmerzen bereitet. Vgl. R. Kriß, Das Gebärmuttermotiv, Augsburg 1929. — —³⁰⁾ Vgl. Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde 1931, 169 f. — —³¹⁾ Vgl. Weinfopf, Naturgeschichte auf dem Dorfe. Wien 1926, 56, 143. — —³²⁾ Ebenda 46, 124 f. — —³³⁾ Ebenda 106. — Heimatgaue 1, 122. — —³⁴⁾ Gehört jedenfalls in das Gebiet der „Umkehrung“. Vgl. Oberdeutsche Zeitschrift f. Volkskunde 1928, 43 ff. — —³⁵⁾ Mein Leben. München 1913, 2, 109.



Aufnahme: A. Depiny.

Alpenländischer Zaun mit Überstiege bei Windischgarsten.